

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18893. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Pettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Durch die Obstruktion des konservativ-klerikalen Blocks schloß sich der Abgeordnete Paasche gezwungen, sein Amt als Vorsitzender der Finanzkommission des Reichstags niederzulegen.

Der Reichstag nahm gestern die Berner Uebereinkunft zum Schutze der Literatur und Kunst an.

Der französische Poststreik führte zur fast vollständigen Unterbrechung des postallischen Verkehrs nach Deutschland.

Die französische Kammer nahm nach sechsständigen erregten Verhandlungen eine Tagesordnung an, deren erster Teil sich gegen den Beamtenstreik wendet und deren zweiter Teil ein Vertrauensvotum für die Regierung ausdrückt. Für den ersten Teil stimmten 455 gegen 80, für den zweiten Teil 365 gegen 150 Abgeordnete.

Der frühere Chef des russischen Polizeidepartements, Popuchin, wurde zu fünfjähriger Zwangsarbeit verurteilt.

Der zweite Poststreik.

* Leipzig, 14. Mai.

Aus Paris wird uns geschrieben: Am Dienstagabend haben die Pariser Beamten und Arbeiter der Post in einer Versammlung von überwältigender Größe und Leidenschaft einstimmig den Eintritt in den Ausstand beschlossen. Und zu gleicher Stunde versprachen auch die Postangestellten der wichtigsten Provinzzentren Lyon, Lille, Marseille, Bordeaux usw. ihren Anschluß an die Bewegung. Auf dem Tisch des Versammlungsvorstands stand ein telephonischer Apparat — der einzige, der in Paris noch mit Sicherheit den Fernverkehr aufrechterhielt. Er diente aber der Sache des Streiks. Ohne Störung löste hier ein Gespräch das andre ab. In dieser förmlich spielenden technischen Sicherheit, womit der Streik ins Werk gesetzt worden ist, ist neben der tiefen Erregung der Beamtenchaft, die zweite wichtige Bürgschaft des Erfolgs gegeben. Die gestrige Versammlung schon mit ihren 10 000 Teilnehmern war eine Meisterleistung der Organisation. Die im weitesten Umfang durchgeführte Arbeitsniederlegung, die ihr voranging, nahm eigentlich den Streikbeschuß schon vorweg. Die Beamten, die ihren Posten verließen, um sich nach dem Versammlungsraum zu begeben, folgten der Order ihres Bundeskomitees, dem nach dem Verlauf der gestrigen Kammerführung die Notwendigkeit der energischen Aktion unzweifelhaft geworden war.

Wenn die Kammer ihre Unpopularität und die Geringschätzung, die ihr in den Volksmassen entgegengebracht wird, noch vergrößern könnte, so wäre die Dienstags-Sitzung dazu wie selten eine geeignet. Ganz Frankreich wußte, daß von ihrem Ergebnis die Eröffnung einer schweren wirtschaftlichen und politischen Krise abhing — und die Herren Parlamentarier glaubten einen Ausweg in der Ergebnislosigkeit zu finden. Nach ein paar Reden brachen sie die Debatte ab, um sie am Donnerstag fortzusetzen. Vielleicht dachten sie wirklich, die Postbeamten würden ihre durch die fortgesetzten Maßregelungen ins fieberhafte gesteigerte Erregung bis zu dem Augenblick dämpfen, wo das radikalsozialistische Komitee eine Formel aussindigt gemacht hätte, die der Bourgeoisinnung wie den Wahlinteressen der radikalen Deputierten Rechnung trüge. Am Dienstag hat — mit Ausnahme des Deputierten Drenfus, der seine Vermittlerrolle im ersten Streik nicht ohne polemische Spitzeln gegen das Ministerium schilberte — kein Radikaler den Mund aufgetan. Es sprachen nur die Parteigenossen Sembat und Billim, die den Nachweis führten, daß die Maßregelungen politische Bestrafungsverfolgungen seien, und der langweilige Schönschwärmer Deschanel, der Phrasen über eine nach republikanischen Prinzipien organisierte Verwaltung drehselte und schließlich darauf hinauskam, die Republik würde ihren Postbeamten ein Statut nach dem Muster des deutschen geben! Der Sprecher der Regierung aber, Herr Barthou, hielt eine Rede, worin er ohne Rücksicht auf die Wahrheit den Beamten vorwarf, sich mit den Antipatrioten zu identifizieren und dergleichen. Den Beweis dafür führte er, indem er auf den wiederholten — Gesang der Internationalen hinwies! Als er aber als besonderes Kennzeichen der umstürzlerischen Gesinnung anführte, daß die Beamten Gewerkschaftsversammlungen in Uniform besuchen, belam er vom Genossen Compère-Morel den treffenden Zwischenruf: „Für Sie ist sie eine Livree!“

Daß Barthou nicht anders gesprochen hat, darf allerdings nicht wunder nehmen. Dieser politische Streber, der unter Meines Minister war, dann mit dem Radikalismus liebäugelte und jetzt wieder die Verantwortung für die brutalste Sozialreaktion übernimmt, hat immer die „Prinzipien“ gefunden, die er jeweils brauchte, um seine Machtstellung zu verteidigen. Zurzeit hat er sich mit den Industriellen des Ostens zu tief eingelassen, als daß er den Sozialreformer spielen dürfte. Noch vor fünf Jahren hat er in einem Aufsatz das Gewerkschaftsrecht der Staatsangestellten entwickelt, die keine aus der öffentlichen Autorität fließende Befehls- und Entscheidungsgewalt besitzen, sondern nur vollziehende oder technische Aufgaben erfüllen. Unter diesen Beamten, auf die das Gewerkschaftsgesetz von 1884 Bezug habe, nannte er ausdrücklich die Post- und Telegraphenangeestellten. Und jetzt setzt er die Gewaltmittel des Staates gegen die

Beamten, deren Ziel die Gewährung des Gewerkschaftsrechts ist, unerbittlich in Bewegung.

Freilich, was die Wut der Regierung erregt und die radikalen Politiker so ratlos macht, ist nicht diese Forderung selbst, sondern der Zusammenschluß der Beamten mit den Arbeitern, das mächtige Erwachen des proletarischen Bewußtseins in der Beamtenchaft. Die radikale Regierung sieht sich einer Klassenbewegung gegenüber, und hier läßt sie alle sozialreformerischen Grundzüge, ja sogar die elementaren Prinzipien der Demokratie fahren. Sie selbst hat durch ihre einseitige Verfolgungspolitik bewirkt, daß das Kampfgebiet in dieser Weise erweitert worden ist und daß nun die Mächte des proletarischen Klassenkampfes in Aktion treten.

Pariser Depeschen melden:

Paris, 13. Mai. Die Deputiertenkammer setzte heute die Verhandlungen über die Interpellationen betreffend die Postbeamten fort. Sembat (Soz.) trat den Theorien des Ministers Barthou entgegen und erklärte, die Beamten hätten außerhalb ihres Bureaus wie alle übrigen Bürger das Recht, die Regierung zu kritisieren, und warf Clemenceau vor, den Krieg entfesselt zu haben. Jaurès sagte, der Kampf würde nur ein Ende nehmen, wenn man das Syndikat der Beamten anerkenne. Clemenceau bekämpfte sehr das Werk, an dem er bis zu den letzten Jahren gearbeitet habe. Als Barthou Reformen verheißte, hätte jedermann verstanden, was man sich davon zu versprechen habe. (Lärm.) Zwischen einigen Sozialisten und sozialistischen Radikalen brach nunmehr ein lebhafter Streit aus, weil ein Radikaler einem Sozialisten vorwarf, mit Hilfe der Reaktionäre gewählt worden zu sein. Die Sozialisten stimmten die Internationalen an, worauf der Präsident unter lebhafter Bewegung die Sitzung aufhob und die Tribünen räumen ließ. Klatschen ergriff Barthou das Wort und verteidigte den Unterstaatssekretär Stymon, der als Beamter wie als Privatmann aufs äußerste angegriffen worden sei. Ministerpräsident Clemenceau sagte, er habe sich von Jaurès seinerzeit sogleich getrennt, als die Sozialisten ihm anlässlich der Ausstände im Norden Frankreichs zum Vorwurf gemacht hätten, das Einschreiten des Militärs veranlaßt zu haben. So lange das Kabinett die Macht in den Händen habe, würden die Dienstleistungen der Postbeamten aufrechterhalten bleiben. Die Kammer möge zwischen einer gesetzmäßigen republikanischen Politik und einer Politik der Abenteuer und der Aufföhlung wählen. Charles Benoist warf Clemenceau einen Widerspruch zwischen der Politik des Kabinetts und seiner Zusammenfassung vor. Die Regierung sei nicht dazu befähigt, die Politik der starken Hand anzuwenden. Dumont sprach sich zwar scharf gegen die Postbeamten aus, hat jedoch um mildernde Umstände für sie. Die Kammer lehnte alsdann mit 381 gegen 121 Stimmen die Priorität der von Billim eingebrachten Tagesordnung, in der ein Tadelvotum ausgesprochen wird, ab. Die Regierung nahm eine Tagesordnung Dequillet an, in der es heißt: Die Kammer ist entschlossen, den Beamten das Recht zum Ausstand nicht zuzugestehen und von ihnen die unbedingte Achtung vor den Gesetzen, der Disziplin und ihren gegen die Nation eingegangenen Verbindlichkeiten zu verlangen. Die Kammer legt das Vertrauen in die Regierung, daß sie die allgemeinen Interessen des

Seuilleton.

Das Herz.

Roman von Peter Egge.

Man merkte auf einmal, daß der Sommer vorbei war, als der September mit Regen einsetzte, der mit jedem Tag, der kam, ärger wurde. Kirsten wartete eine Woche darauf, daß die Sonne wiederkehren und ihr noch einige goldene Tage schenken solle, die sie ihrer Ansicht nach noch zugute hatte. Aber die Sonne kam nicht, als die Woche vorüber war. Da ergab sie sich und zog in die Stadt zurück. Bei Tische, einige Tage später, sagte er: „Du hättest es nötig, einmal Ferien zu machen.“ Sie wartete und schwieg, während ihre Neugier sich breit machte. „Du hast beständig mit den Jungen zu schaffen. . . . Einen Monat oder zwei von ihnen fern zu sein, würde dir gewiß gut tun. . . . du sollst ein wenig reisen. . . . einige Zeit im Ausland zubringen.“ Das Herz ward ihr warm und weich. Er merkte es vielleicht doch, daß sie sich nicht schonte, wo es sich um die Jungen handelte. . . . daß sie bleich und mager wurde. Jeden Tag unterrichtete sie Ove, denn sein Vater wollte nicht, daß er in die Schule kam. Und sie wußte warum. Der Knabe sollte nicht schon jetzt von den Kameraden schlechtes über seinen Vater hören. Sein Vorschlag bewirkte, daß die alte Sehnsucht sich in ihr rührte, so wie die trocknen, halb verdorrten Wurzelsämlern, die plötzlich etwas zu saugen bekommen. Der erschlafte Hunger nach der Welt da draußen sperrte den Schnabel auf wie junge Vögel. Die Träume von den

großen Musikstädten nahmen wieder Farbe an. Und das Herz ward weich und warm.

„Jetzt kannst du ja auch Begleitung haben.“ Sie wußte, daß er Helga Förde meinte. Das ganz junge Mädchen, die Tochter eines armen Schneiders, war Kirsten von einer der Frauen aus der Stromstraße empfohlen, die eines Tages im Frühling plötzlich in ihrem Zimmer stand. Helga war mitgekommen. Seit jenem Tage hatte Kirsten ihr wöchentlich eine Musikstunde gegeben, und sie hatte Freude daran gehabt, obwohl die ein- geschüchertsten Augen und das unsichere Wesen des Mädchens ihr peinlich sein konnten. Sie hatte Eilert von ihrem bedeutenden Talent erzählt, und er hatte versprochen, ihr behilflich zu sein, ein paar Jahre im Ausland zu studieren, sobald sie reif dazu sein würde.

Während Kirsten hier am Tische saß, begann eine Unruhe den Reisehunger zu verdrängen. Die Weichheit im Herzen ward weggewischt, nicht aber die Wärme. — Da war irgend etwas, weswegen sie nicht reisen konnte, etwas, das nach ihr schreien würde, wenn sie außer Landes reife. Die Kinder waren es nicht. Kein, es war etwas, das nicht sterben wollte, weswegen sie zu Hause bleiben, worüber sie wachen mußte. War sie fort, so konnte es geschehen. . . . sie wußte nicht was; aber es konnte gefährlich für das sein, was nicht sterben wollte.

Plötzlich durchquerte sie ein Verdacht. — Ach, das war nur etwas, das sie zufällig. . . . Sie glaubte es ja gar nicht. . . . Nein, er wollte sie nicht einen Monat oder zwei los sein. . . . wollte die Kinder nicht ohne Mutter lassen. Wozu sollte er das jetzt wollen, wo etwas Alltägliches in diese Art und Weise zu leben gekommen war.

„Ich bleibe hier. . . . Ich habe keine Lust zum Reisen. — Hab vielen Dank.“ Er sagte kein Wort, verriet nicht das geringste. Und das war ihr eine Enttäuschung. Sie hatte Schwäche aus seinem Anerbieten herausgehört. „Wünschst du vielleicht, daß ich einen oder zwei Monate fort sein soll?“

Das Harte in der Stimme war nicht sicher. Es klang fast, als zitterte es. Er sah auf und sagte nach einer Weile sehr ruhig:

„Nein. — Aus Rücksicht auf dich, nicht aus Rücksicht auf mich schlug ich dir die Reise vor.“

Sie empfand einen gewissen Trost in dem etwas Unständlichen, das in dieser Erklärung lag. Er hätte ja nur nein antworten können.

Eines Morgens vor Weihnachten, kurz vor acht Uhr, saß Kirsten am Fenster im Wohnzimmer und packte auf, ob Frau Ingvesen kam. Und auch diesmal war sie so geräuschlos, daß Eilert, der am Frühstückstisch saß, es nicht hören konnte.

Sie mußte hin und wieder einmal diese Frau sehen, . . . ob sie noch immer so schön war. . . . ob nicht die Zeit und das anstrengende Leben auf dem Kontor sie mitgenommen hatten.

Alle andern Kontoristen stellten sich ein. Nicht aber Frau Ingvesen. Als die Uhr halb neun war, gab Kirsten es auf, sie zu erwarten. Sie mußte krank sein. Oder ihre Tätigkeit auf dem Kontor aufgegeben haben.

Kirsten wollte gern Bescheid wissen. Aber sie konnte Eilert nicht fragen. Noch einen Morgen wartete sie am Fenster; aber Frau Ingvesen kam nicht.

Eines Nachmittags, als Helga Förde ihren Unterricht hatte, saß Kirsten am Klavier und spielt ihr eine Passage vor. Dann wird sie auf einmal nachdenklich, endet die Passage und schlägt ganz schwach einige Akkorde an. Wüßlich greift sie voll und fest in die Tasten und sagt zu dem jungen Mädchen, das neben ihr sitzt:

„Wohin ist Frau Ingvesen jetzt eigentlich gereist?“ Kirsten donnert drauflos und beugt sich tief über das Instrument.

„Nach England, sagen die Leute.“ „Ach so. Nun, dann spielen Sie dies also noch einmal.“